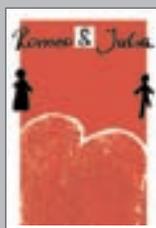


Asfalter

Die Salzburger StraÙenzeitung ★ Den VerkäufelerInnen bleibt 1 Euro

Nr. 67 ★ September 2003 ★ Preis € 2,-

Beziehungen



Theater ecce:

Theaterprojekt
im Volksgarten

Interview mit Familienaufstellerin Doris Landauer

Diagnose: Leiden an der Familie

Immer mehr Menschen wählen Familienaufstellungen als Möglichkeit, um ihr Leben in den Griff zu bekommen. Für wen eine solche Kurzzeittherapie sinnvoll ist, was sie leisten kann und woran man einen schlechten Aufsteller erkennt, erzählt Familienaufstellerin Doris Landauer im Asfaltergespräch.

Worum geht es bei der Familienaufstellung?

Man muss ein Anliegen haben. Das kann sein „Ich möchte besser mit meiner Familie zurecht kommen“ oder „Ich glaube, dass ich irgendwelche Aufträge oder Geschichten aus meiner Familie mitschleppe, die mich behindern, einen Partner zu finden oder im Beruf erfolgreich zu sein“. Wer zu einer Familienaufstellung geht, hat im Hinterkopf bereits die Diagnose: „In der Familie liegt die Ursache des Übels, des Problems“.

Ist sie für alle Menschen geeignet?

Geeignet ja. Ziel jeder Aufstellung ist, dass es dem gesamten System – insbesondere natürlich den Klienten – hinterher besser geht. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, dass Menschen, die starke Ängste haben auch vor dem Ergebnis einer Aufstellung Angst haben. Wenn sie sich aber dennoch entschließen, eine Aufstellung zu machen, dann tut ihnen das meist sehr gut. Diese Angst vor der Ungewissheit zu überwinden, zahlt sich also aus.

Bei der Methode nach Bert Hellinger brechen manchmal Menschen zusammen und sind danach völlig aufgelöst. Wie sollte eine Familienaufstellung korrekt ablaufen?

Sehr häufig werden Diagnosen gemacht aufgrund von Aufstellungen – das halte ich für äußerst gefährlich. Ich habe einen sehr systemischen Ansatz, das heißt wenn Symptome auftauchen, liegt das

am Beziehungsgeflecht innerhalb einer Struktur, einer Familie etwa. Die Symptome werden durch das Beziehungssystem erzeugt, verstärkt und aufrecht erhalten. Bei mir ist es noch nie vorgekommen, dass jemand zusammengeklappt ist. Natürlich gibt es den Fall, dass es Rollenspielern – auch Repräsentanten genannt – bei einer Aufstellung nicht gut geht, dann kann man sie aber sofort austauschen – und es geht ihnen dann unmittelbar besser. Ich bleibe sehr nahe an dem, was der Klient möchte und gehe nicht danach, was in meinem theoretischen Konstrukt der Welt die Ursache seines Übels sein könnte.

Welche Kompetenzen muss man als Aufstellungsleiter mitbringen?

Ein guter Aufsteller muss in seiner Persönlichkeitsentwicklung sehr weit fortgeschritten sein. Er muss sich – zumindest nach meiner Schule (siehe Kasten) – jeglicher Interpretationen enthalten. Dort, wo etwas nicht funktioniert oder krank macht, sind in der Regel systemische Prinzipien verletzt. Diese systemischen Prinzipien, die in Organisationen und Familien ablaufen, muss ein Aufsteller kennen und während der Aufstellung herausarbeiten.

Woran erkennt man einen schlechten Aufstellungsleiter?

Schlechte Aufsteller interpretieren meiner Meinung nach zu viel. Sie vermeinen zu wissen, was die Lösung ist bzw. was das jetzt inhaltlich alles bedeutet. Wenn etwa

in einer Familienaufstellung ein Konflikt zutage tritt und der Aufstellungsleiter interpretiert: „Ja, das ist eben, weil ein Kind dem Vater untergeschoben wurde oder weil es in der Familie Missbrauch gab“, dann ist Vorsicht geboten. Ich nenne Missbrauch deshalb so gern als Beispiel, weil ich glaube, dass es eine Inflation gibt was Missbrauchsgeschichten anbelangt – gerade bei Familienaufstellungen – und das halte ich für gefährlich. Andererseits möchte ich das Thema Missbrauch keinesfalls verniedlichen, ich bin ich auch der Meinung, dass die Dunkelziffer höher ist als geschätzt wird.

Und einen guten?

Ein wesentliches Merkmal von guten Aufstellungen ist, dass die Leiter beim Prozess bleiben und in der Sprache der Aufstellung diesen weiterführen. Dass man weiterverfolgt, was jetzt hier gerade ist. Wenn Tränen aufsteigen, dann sagt man etwa: „Es rührt mich, wenn ich dich anschau“ – und es ist völlig egal weswegen. Auch dass kleine Schritte gemacht werden, die niemanden überfordern, ist ein Zeichen einer guten Aufstellung.

Wie geht man nun bei einer Aufstellung vor?

Aufstellungen werden in der Regel in einer Gruppe von Menschen gemacht, die einander nicht zwangsläufig kennen müssen. Der Klient formuliert ein Anliegen. Dann werden Systemelemente definiert. Bei einer Familienaufstellung sind das etwa die Familienmitglieder, bei einer Organisationsaufstellung die Organisationseinheiten. Dann wählt der Klient aus der Gruppe für diese Systemelemente Personen aus und schiebt sie in einem möglichst gesammelten Zustand an einen bestimmten Platz. Danach werden alle System-



Foto: privat

„Kleine Schritte sind ein gutes Zeichen“: Doris Landauer.

elemente, die aufgestellt sind, abgefragt, wie es ihnen in ihrer Position geht und welche Empfindungen sie haben. So fühlt sich ein Repräsentant etwa besonders groß in der Position oder besonders klein, besonders bedrängt oder geborgen. Dann wird nach bestimmten Prinzipien und nach den Rückmeldungen der Repräsentanten versucht, ein besseres Bild des Gesamtsystems herzustellen – also die Repräsentanten auf eine andere Position zu verschieben. Der wichtigste Faktor in der Aufstellung ist der Fokus. Das ist jener Repräsentant, der die Rolle des Klienten einnimmt – und der jedenfalls sollte sich am Schluss in der aufgestellten Struktur besser fühlen.

Spielt der Charakter der Aufgestellten dabei eine Rolle?

In der Regel spielt er keine Rolle, jeder kann jede Rolle übernehmen. Es ist natürlich nicht ganz zufällig, wer ausgewählt wird. Die eigene Persönlichkeit der Repräsentanten drückt sich eher in der Art und Weise aus, wo es zwickt und wie etwas wahrgenommen wird. Wenn jemand auf einen Platz gestellt wird, der ihm nicht behagt, sagt ein Repräsentant beispielsweise: „Das ist mir unangenehm“. Ein anderer hingegen meint: „Ich habe Kopfweh“. Wieder andere klagen über Schmerzen in der Hüfte, an den Nieren etc.

Wie viele Aufstellungen braucht man pro Anliegen?

In der Regel reicht eine Aufstellung pro Problem. Es geht immer

darum: Wo sind wir jetzt im Augenblick und was ist für die Klienten verkraftbar. Man macht einen Riesenschritt und die Seele, wenn man so will, oder das Bewusstsein kommt erst hinterher. Wenn man da allzu große Schritte auf einmal zu machen versucht, dann ist es für das Bewusstsein des Klienten nicht mehr nachvollziehbar und er oder sie steigt aus. Auch was die Dauer einer Aufstellung betrifft, sollte man im Rahmen bleiben: viel mehr als zwei Stunden sind auch den Teilnehmern nicht zumutbar.

Was verändert sich nach der Aufstellung?

Sehr viel. Wobei man vorher nicht genau festmachen kann, was. Das klingt zwar etwas hochtrabend, aber danach ist etwas zu rechtgerückt im Leben. So habe ich beispielsweise 1997 eine Aufstellung gemacht. Das Anliegen der Klientin war, dass sie sehr häufig auf Exhibitionisten trifft und dass sie das nicht mehr will. Nach zwei Jahren habe ich sie gefragt, wie das ausgegangen sei. Sie hat seitdem ein einziges Mal einen Exhibitioni-

sten getroffen. Und sie hat genauso reagiert, wie sie damals gesagt hat, dass sie gerne reagieren möchte: Sie hat ihm kurz gesagt, er solle sich schleichen und hat einfach mit der Freundin weitergesprachen als ob nichts wäre.

Um es kurz zu sagen: Man schießt mit Überschallgeschwindigkeit durch Zeit und Raum und kommt zu einem akzeptablen Ende. Wenn man etwas richtig anstößt, geht es von alleine weiter.

Michaela Gründler

Doris Landauer ist Psychologin, Trainerin und Coach. Sie stellt nach der Schule von Insa Sparrer und Matthias Varga von Kibéd auf, in deren „Institut für systemische Ausbildung, Fortbildung und Forschung“ sie von 1997 – 2000 eine systemische Beratungsausbildung gemacht hat. Von 23. bis 25. Oktober findet in Gmunden ein Aufstellungskongress statt.
www.aufstellungen.at